



Ein sehr langweiliger Mensch

Am nächsten Morgen erwachte Ferdinand Bahner indes vollends erholt und wie gewohnt ohne jeglichen Tatendrang. Er setzte sich an den Küchentisch und aß wie immer sein Muesli, das heißt er begann mit dem Verzehr der getrockneten Bananen, machte sich dann an die Haferflocken, ging dann gewissenhaft zu den Mandelstücken über und aß (Synonym?) schließlich die Rosinen. Es war weniger eine Ordnung nach Geschmacksvorlieben, als eine bewusst gewählte alphabetische Reihenfolge.

Der Erzähler sorgt sich an dieser Stelle, den Leser mit den Alltagsbeschreibungen Ferdinand Bahners zu ermüden, sodass er nur noch bemerkt, dass Ferdinand Bahner seinen Tag geruhsamst gleichgültig verbrachte – bis 16 Uhr, als es wider Erwarten an der Tür schellte. Ferdinand Bahner schloss für einen Augenblick entnervt die Augen und legte den Füller beiseite.

Sodenn öffnete er die Türe und erblickte: mit strahlendem Lächeln Karin Stöhr. „Hallo Herr Bahner“, begann sie aufgeregt, „ich hoffe, ich störe nicht! Aber nach unserer netten Unterhaltung gestern wollte ich sie noch mal besuchen. Ich habe Ihnen auch einen Kuchen gebacken. Ich dachte, Sie als Junggeselle, ja, wahrer Hagestolz, backen bestimmt nicht. Hagestolz, hihi, sind Sie stolz, hager zu sein? Hihi, ein lustiges Wort.“

Und so trat sie ein: unangemeldet, unwillkommen, störend. „Darf ich?“, fragte sie mit entschuldigendem Lächeln, während sie in der Küche schon Teller und Gabeln suchte. Ferdinand Bahner blickte sie indessen finster an, was ihr jedoch entging, denn sie deckte bereits mit einer erstaunlichen Flinkheit den Tisch.

Er ergab sich also mit langsamer, hilfloser Gebärde seinem Schicksal. Er würde also mit Karin Stöhr ein Stück Kuchen essen, ein Kuchen, den – wie sie heiter plaudernd erläuterte – ihre Großmutter immer gebacken hatte. „Ganz wie in Omas Küche, hihi, so heißt es doch immer in der Werbung! Und deshalb...“ – „Frau Stöhr!“, unterbrach er sie auf seine Weise fast forsch, woraufhin Frau Stöhr lächelnd erwiderte: „Ja, so heiße ich, seit ich meinen Mann geheiratet habe...“, denn sie missverstand seine ungeübte Emphase ohne mimische Veränderung als Frage und fuhr dann belustigt fort: „Und früher hieß ich Fischer. Also habe ich mir einen Stö(h)r geangelt. Das war ganz famos, huhu!“ – „Frau Stöhr!“, so Ferdinand Bahner nach einem Bissen Marmorkuchen noch einmal, diesmal mit einer ungelungenen Betonung des ersten Wortes. – „Ja“, sagte sie mit nahezu schmachsender Stimme: „Schmeckt er Ihnen? Das freut mich, meine Kinder essen den auch so gerne, vor allem der Kleine, das heißt, er ist gar nicht mehr der Kleine, er ist ja viel größer als die Große, hihi...“

Ferdinand Bahner blickte sie entgeistert an. Unvermindert plauderte sie in einem fort und mit seinem wie auch immer betonten „Frau Stöhr!“ kam er ihr nicht bei. Gleichgültig seinen Marmorkuchen verzehrend – erst die dunklen, dann die hellen Teile: auch in Stresssituationen will die korrekte Reihenfolge befolgt sein! – ließ er Frau Stöhrs Schwadronieren über sich ergehen.

Allmählich hörte er auf, zuzuhören. Das Geschwätz wurde ein blubberndes Hintergrundgeräusch, einzig unterbrochen von oft eingestreutem, albernem Kichern. Eine gewisse Zeit verging, Ferdinand Bahner hatte sein Stück gegessen und als er wieder ihren Worten folgte, hörte er, wie sie stolz verkündete: „...und deshalb nannten mich meine Eltern Karin!“ und schaute ihn fast herausfordernd an. „Meine Mutter hieß auch Karin“, entgegnete Ferdinand Bahner sehr beiläufig. „Wirklich, das ist ja ganz famos!“ – und ein weiterer Redeschwall begann, was Ferdinand Bahner zur Erkenntnis brachte, dass jegliche Kommentare das Ende nur hinaus verzögerten. So beschloss er, resigniert zu schweigen.

Als er aus einem weiteren Aufmerksamkeitsschlummer erwachte, zählte Karin Stöhr die Zigarettenmarken auf, die sie in ihrer Lotterie verkaufte: „L&M, HB, Marlboro, Camel...“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).